

konsequente Moralerziehung auch den Boden für die Erweckungspredigt bereitet. Grünhagen führt hier durch exemplarische Aufhellung von Predigt- und Unterrichtsweise anhand der erstmals so umfänglich benutzten Kirchen- und Schulberichte von Christian Harms die Forschung weiter.

Grünhagen bestimmt die Besonderheit der Hermannsburger Freikirchenbildung 1878 als Kampf um die „Freiheit der Kirche“ von staatlicher Bevormundung in Zeiten des Kulturkampfes, also nicht in erster Linie inner-theologische Differenz etwa in der Abendmahlsfrage. Insofern haben sich bei dieser Freikirchenbildung die Gewichtungen gegenüber der lutherischen Freikirche in Preußen verschoben. Grünhagen weist zu Recht darauf hin, dass in ihrer Arbeit nach den Bemerkungen des Sohnes Max Harms (1910) und des Enkels Hans Otto Harms (1980), bzw. des klassischen Historikers der Hermannsburger Missionsanstalt, Georg Haccius (1922²), die erste größere biographische Darstellung zu Theodor Harms vorliegt (S. 231–368).

Die neueren, doch z. T. eine Reihe bisher unbekannter Quellen etwa zur diakonischen und ökumenischen Dimension der Hermannsburger Erweckung zu Tage fördernden Arbeiten von Jobst Reller „Heidepastor Ludwig Harms“ (Holzgerlingen 2008) und desselben/Hartwig F. Harms „Gelebte Liebe und deutliche Worte“ (Hermannsburg 2008) konnte Grünhagen aus zeitlichen Gründen nicht mehr einarbeiten, so dass ihre Darstellung der Biographie des berühmtesten Familienmitglieds (S. 61–95), des Missionsgründers Ludwig, deutlich hinter dem Forschungsstand zurückbleibt. Der Satz „Es kam [1839 in Stade] zur Erarbeitung einer Kompromißformel mit sechs Punkten, die sich auf die Abendmahlslehre bezog“ (S. 197) verschweigt den Umstand, dass Ludwig Harms zusammen mit u. a. dem reformierten Pfarrer Friedrich Mallet (+1865) höchst persönlich diese biblische Stader Konkordie mit formulierte und keinerlei Widerspruch zu einer gleichzeitigen Berufung auf die praktische Anwendung der *Confessio Augustana* im theologischen Unterricht im Hamburger Missionsseminar der von ihm 1836 mit gegründeten überkonfessionellen Norddeutschen Missionsgesellschaft sah. Die Frage, wie dies mit den Bemerkungen von Harms in den von ihm noch in seinem Todesjahr eigenhändig herausgegebenen Epistelpredigten zur ‚Bekenntnisse vermengenden Kirchenunion‘ und seinem Kirche Jesu Christi nicht auf die lutherische Konfession beschränkenden Begriff zusammenpasst (S. 192f), wird angedeutet, aber nicht eigentlich beantwortet. Welches Verständnis von lutherischem Bekenntnis liegt vor, wenn dies im

Grunde nichts anderes als ein Synonym für Biblizität mit dem Zentrum der Rechtfertigung allein aus Glauben ist (Jobst Reller, ‚Luthertum im Geist und in der Tat. Beobachtungen zum Verständnis der Konfession bei Ludwig Harms‘, hg. v. Achim Behrens/Werner Klän, Oberursel 2010)? Vielleicht wäre anders, als die Vfn. es tut, auch stärker zwischen Eigenäußerungen von Ludwig Harms in von ihm selbst herausgegebenen Schriften und den vielen erst später aus Manuskripten und Nachschriften von Hörern von seinem Bruder Theodor unter Mitarbeit von Missionsinspektoren und -freundinnen zusammengestellten Werken zu unterscheiden. Anders als sein Bruder ließ Theodor Harms in der Linie der lutherischen Freikirche in Preußen nur Angehörige eindeutig lutherischer Kirchen zum Abendmahl zu (S. 313). Die Vfn. nennt mögliche Differenzpunkte (S. 254ff): konsequenter Konfessionalismus bis zur Schroffheit bei Theodor, Chiliasmus bei Ludwig (vgl. S. 219f), Kirchlichkeit oder Gemeindeautorität, die Begründung der Sonntagsheiligung.

Die Vfn. verfolgt insgesamt weniger eine historisch tief schürfende als eine systematische Intention zu den Stichworten „Erweckung“ und „Konfession“, zu der die Historie gewissermaßen nur den Hintergrund abbildet. Bei den Söhnen tritt das Stichwort „Eschatologie“ hinzu (S. 216–222, 306–311). In der Auslegung zu Apk 20,4–6 hält Grünhagen fest, dass Ludwig Harms die Bibel prophetisch versteht und geschichtliche Erfüllung von Verheißung erwartet, auch wenn dies in Widerspruch zum Bekenntnis, hier CA XVII, führt (S. 220). Es bleibt festzuhalten, dass Grünhagen einen wichtigen Beitrag auf dem Weg zu tieferem Verständnis der Geschichte der nordwestdeutschen Erweckung geleistet hat. Zugleich dokumentiert sie, wie schwierig es ist, aus praktisch-theologisch abgezwängten Überresten wie Predigten u. ä., selbst wenn sie in Form der Postille gedruckt vorliegen, systematisch-theologisch stringente Einsichten zu gewinnen. Praxis und dogmatische Wahrheit sind zwar – hoffentlich – aufeinander bezogen und dennoch alles andere als einfach identisch.

Hermannsburg

Jobst Reller

Michel Grunewald/Uwe Puschner (Hg.): *Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im Wilhelminischen Reich/Perceptions de la crise en Allemagne au début du XX^e siècle. Les périodiques et la mutation de la société allemande à l'époque Wilhelminienne* (Convergences 55), Bern u. a.: Peter Lang 2010, XII + 598 S., 3 Abb., zahlr. Tab. und

Graf, Paperback XII, 598 S., ISBN 978-3-03911-743-7.

Vorliegender, aus einer Tagung hervorgegangener Band umfasst 28 Beiträge deutscher und französischer Historiker, die an Hand genauer Analysen der Zeitschriften des Wilhelminischen Kaiserreiches den Krisenwahrnehmungen in der Umbruchszeit um die Wende zum 20. Jahrhundert nachgehen. Eine riesige Fülle von Information wird geboten, was jedoch nicht davon abschrecken sollte, sich intensiver in die Lektüre zu vertiefen. Als wichtigste Ergebnis dürfte sich herausstellen, dass die untersuchten Zeitschriften, angefangen von den renommierten „Preußischen Jahrbüchern“ bis hin zu den wenig bekannten Organen verschiedenster Milieus (Adel, Militär) darin übereinstimmen, dass die Jahrhundertwende tatsächlich eine Krisenzeit, damit aber auch eine Wendezeit mit zahlreichen Chancen, darstellte. Ganz gleich, ob die Perspektiven liberal, konservativ, national oder kulturbürgerlich waren, etwas von der Nervosität des Zeitalters im Übergang von der nüchternen Gründerzeit zu Impressionismus und Lebensreformbewegung, die eingangs Gilbert Merlio in einem weit ausgreifenden Überblick eindrucksvoll schildert, ist überall zu erkennen. Dies alles im Einzelnen nachzuzeichnen, sprengt jedoch bei der Überfülle des Materials den Rahmen, in dem sich eine übliche Rezension zu bewegen hat. So mag es – ohne dass damit das Verdienst der verschiedenen Autoren geschmälert werden soll – gestattet sein, in einer kirchenhistorischen Zeitschrift die Publikationsorgane herauszugreifen, in denen die im Wilhelminischen Reich vertretenen wichtigsten Konfessionen zu Wort kommen.

Zu nennen ist zunächst der kenntnisreiche Beitrag von Hans Manfred Bock zur „Christlichen Welt“, der Zeitschrift des „freien (Kultur-)Protestantismus“, die unter der Federführung von Martin Rade als theologische Zeitschrift zu jenen Blättern gehörte, die nicht beim Pessimismus vieler Kulturkritiker wie Nietzsche oder Lagarde stehen blieben, sondern ganz im Gegenteil die Krise als zukunfts-trächtige Chance für Kirche und Christentum und als Apell zu einem bedingungslosen Ja zur Moderne verstanden. Christentum und Moderne gehörten für die „Christliche Welt“ genau so zusammen wie religiöses Leben und wissenschaftliche Denkweise. Dass führende (kulturprotestantische) Theologen, allen voran Troeltsch und Harnack zu den Autoren des Blattes zählten, beweist den hohen Stellenwert, den die Zeitschrift als Sprachrohr bei der Wegweisung zu einem selbstbewussten modernen protestantischen Christentum besaß.

Um dies noch stärker herauszustellen, wäre vielleicht genauer auf den Kreis der „Freunde der Christlichen Welt“ einzugehen gewesen, zu denen um Adolf von Harnack geschart Johannes Weiß, Ernst Troeltsch, William Wrede, Adolf Jülicher, Wilhelm Hermann, Friedrich Loofs, Wilhelm Bousset und Hermann von Soden zählten, die sich zum ersten Mal Anfang Oktober 1892 in Eisenach trafen. Allerdings gehörte etwa auch Arthur Bonus zu den Autoren der Zeitschrift, dem Rade Raum zur Darstellung seiner Ansichten gab, nicht jedoch ohne sich in den Fußnoten da und dort von ihm zu distanzieren. Jedwede Art von Antisemitismus wurde von Rade jedenfalls nicht geduldet. Zum andern mischte sich das Blatt durchaus aus christlicher Verantwortung im Sinne Friedrich Naumanns in die politische Diskussion ein, vor allem indem sie sich für die soziale Frage, für Frauenrechte und für Friedenssicherung einsetzte. Ergänzend zu den Ausführungen Bocks sei erwähnt, dass die „Christliche Welt“ auch katholischen Dissidenten Raum gab. So äußerte sich 1913 Joseph Schnitzer in der Zeitschrift zum Thema „Religiöse Freiheit und Kirche“.

Die katholischen Milieus sind durch drei Beiträge vertreten. Klaus Große Kracht widmet sich der Verbandszeitschrift des Mönchsgladbacher „Volksvereins für das katholische Deutschland“, die seit 1891 erschien und ab 1893 von August Pieper redigiert wurde, eine Zeitschrift, die schließlich 1907 über 5 Millionen Exemplare zählte. Als ihre Zielsetzung stand seit dem ersten Heft fest: sie wolle dazu beitragen, dass sich die Katholiken in der „sozialen Frage“ gegen die Klassengesellschaft und für eine christliche Ständegesellschaft einsetzen, wobei im Kampf um die Arbeiterschaft die Sozialdemokratie als der zu bekämpfende Gegner erscheint. Als die „zwei Arme“ christlicher Sozialreform werden in dem Organ Sozialgesetzgebung und Selbsthilfe genannt; als sozialpolitische Aufgabe gilt die Volksbildung. Auch wenn das Wort Krise in dem Organ des „Volksvereins“ nicht vorkommt, glaubt der Verfasser dennoch feststellen zu können, dass die Zeitschrift eine Art Krise, nämlich die Bedrohung der Zugehörigkeit der Arbeiterschaft zur katholischen „Milieu-Koalition“, zum Ausdruck brachte. Diese Krise sei jedoch nicht als „Fatum“, sondern eher als Ansporn erschienen und habe bewirkt, dass sich der „Volksverein“ von alten Modellen der „Volksfürsorge“ verabschiedete.

Christian Dowe befasst sich mit katholischen Studierenden und Akademikern und ihren Verbandsorganen in der Wilhelminischen Zeit. Der Verf. geht aus von der vielfach vorgetragenen These, dass die deutschen Katholiken faktisch samt und sonders, einge-

schlossen in ihre ultramontane Mentalität, völlig außerhalb der Krisendiskurse der Jahrhundertwende gestanden seien. Er untersucht dazu die Äußerungen in den studentischen Organen und kommt zu dem Ergebnis, dass in diesen kein ultramontaner Krisendiskurs vorherrschte, vielmehr müssten die in den Zeitschriften geführten Krisendebatten verschieden beantwortet werden. Nach Dowe registrierten die katholischen Studentenzeitschriften sehr wohl die Diskussionen der Umbruchszeit und setzten sich mit ihnen auseinander, was unter anderem im Hinblick auf ihre Beschäftigung mit der außerkirchlichen Mystikrenaissance, mit Steward Chamberlain, mit Nietzsche oder mit dem Monismus Haeckels aufgezeigt wird. Nicht immer reagierten dabei die Studentenorgane einheitlich. Zwar übergingen sie manche Diskussionen (etwa zum Nudismus oder zum Vegetarismus) völlig, doch übernahmen sie andererseits nicht selten Argumente der freistudentischen Bewegung (Antialkoholismus, Sport). Abschließend glaubt Dowe feststellen zu können, dass die katholischen Studentenorgane zwar die mit den gesellschaftlichen Umbrüchen und kulturellen Veränderungen verbundene Krise wahrnahmen, aber als „Krise der andern“, die ihnen die Chance gab, ihre eigenen Positionen auszubauen.

Besonderes Interesse verdient der Beitrag Olaf Blaschkes, der ausgehend von der Zeitschrift „Männerapostolat. Monatsblätter für die katholische Männerwelt“ der Krise männlicher Religiosität angesichts der (vermeintlichen?) „Feminisierung der Religion“ nachgeht. Blaschke greift damit ein Thema auf, das lange vernachlässigt wurde. Seine Frage lautet: „Wie reagierten die Kirchen und ihre Männer auf die Privatisierung der Herzensfrömmigkeit und die Feminisierung?“ Der Verf. geht dabei von der auch anderweitig vorgetragenen These (vgl. Manuel Borutta, *Antikatholizismus*, Göttingen 2010) von der – zum Mindesten von Seiten der Protestanten empfundenen – „Männlichkeit“ des Protestantismus und „Weiblichkeit“ des Katholizismus aus und untersucht, wie von katholischer Seite eine „Remaskulinisierung“ der Religion unternommen wird. Dabei findet er etwa in der Zeitschrift „Männerapostolat“ eine Umdeutung der Werte, indem „weiblich kodierte Praktiken geschickt mit männlichen Auto-Stereotypen verbunden und derart aufgewertet, quasi umkodiert und vermännlicht werden“ (ein Stahlarbeiter bei Krupp zeigt sich als stahlharter Charakter, weil er niemals in der marianischen Kongregation bei der Kommunion fehlte).

Damit sind die Beiträge angesprochen, die sich expressis verbis mit der Krisenwahrnehmung in spezifisch christlichen Zeitschriften befassen. Was die übrigen Beiträge anlangt, sei wenigstens kurz auf diejenigen eingegangen, in denen religiöse Themen angesprochen werden oder Theologen zu Wort kommen. Dabei stehen zweifellos die von Philippe Alexandre behandelten renommierten „Süddeutschen Monatshefte“ (deren 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt ermordeter jüdischer Herausgeber Paul Nikolaus Cossmann 1905 katholisch wurde) an erster Stelle. Hier schrieben führende (nonkonformistische) protestantische und katholische Wissenschaftler wie der Philosoph Friedrich Paulsen oder der Kirchenhistoriker Sebastian Merkle. Vor allem aber bot die Zeitschrift katholischen Dissidenten Raum, die den Rahmen des angeblichen geschlossenen katholischen Milieus sprengten, wie etwa der „modernistische“ Dogmatiker Joseph Schnitzer (hinzuzufügen wäre Philipp Funk, der unter dem Namen „Spectator novus“ schrieb). Hier wurden Themen besprochen, die jenen katholischen Kulturkatholiken wichtig waren, die abseits des Zentrumskatholizismus standen. Sieht man von den etwas elitären „Modernistenorganen“ („Freie Deutsche Blätter“, „Das Neue Jahrhundert“) mit ihrer geringen Auflagenzahl ab, boten die „Monatshefte“ den katholischen Reformern die Möglichkeit, sich an ein größeres Publikum zu wenden. Ähnliches gilt von der konservativen Zeitschrift „Der Türmer“, dessen programmatischer Artikel zum Beginn des Neuen Jahrhunderts „Eine philosophische Stimme zur Jahrhundertwende“ den katholischen Theologen und „Reformkatholiken“ Herman Schell zum Verfasser hat (vgl. den Beitrag von Uwe Puschner, S. 534). Was die Thematik „Religion“ anlangt, sei schließlich auf den Beitrag von Hans-Christof Kraus hingewiesen, der die dem Wagner-Kult gewidmeten „Bayreuther Blätter“ unter der Überschrift „Kunst, Religion und Politik“ untersucht. Ferner sei auf einschlägige Themen (z. B. Antisemitismus) hingewiesen, die in verschiedenen behandelten Zeitschriften auftauchen.

Abschließend bleibt mit Blick auf die übrigen Beiträge die Frage: Fielen die Konfessionen mit ihren Organen und ihren Wahrnehmungen der Krise aus dem allgemeinen Trend heraus? Die Antwort ist ein klares Nein. Auch für sie galt, was Puschner resümierend feststellt: „Man sah sich an einer ‚großen Zeitenwende‘ und nicht in einer ernsthaften, unüberwindlichen Krise befindlich“ (S. 536).

Wien

Otto Weiß